

EINLEITUNG

Immer mehr erschließt sich seit einigen Jahren Österreich dem internationalen Fremdenverkehr. Erst jetzt beginnt man, die Naturschönheiten dieses Landes und seine herrlichen Kunstdenkmäler gebührend zu schätzen. Nach wie vor nimmt der Hauptverkehr entlang der alten Völkerstraße der Donau seinen Weg. Da grüßt am westlichen Eingange in die vielbesuchte, sagenumspinnene Wachau der majestätische Barockbau des Benediktinerstiftes Melk, weithin die bewundernden Blicke der Reisenden auf sich lenkend und zum Besuche dieser altehrwürdigen Kulturstätte einladend.

In graue Vorzeit gehen hier die Anfänge kulturellen Lebens zurück. Schon in der jüngeren Steinzeit war die Gegend besiedelt, im ersten Jahrtausend v. Chr. waren Illyrier und später Kelten ansässig. Um Christi Geburt kamen die Römer ins Land, richteten die Provinz Noricum ein und romanisierten die Bevölkerung. An allen wichtigen Punkten der Donaugrenze legten sie zum Schutze gegen die von Norden andrängenden Germanen feste Lagerplätze und ständige Wachtposten an. In unmittelbarer Nähe von Melk verzeichnet die Tabula Peutingeriana, eine römische Reisekarte des 5. Jahrhunderts, das Kastell Namare (ad Mauros?). Das Felsplateau, auf welchem sich heute das Stift erhebt, war ein strategisch wichtiger Punkt und vorzüglich

geeignet zur Ausschau nach dem stets unruhigen Feinde. In den Stürmen der Völkerwanderung brach die Römerherrschaft zusammen, auch Namare verschwindet. Hunnen und Avaren beherrschten lange Zeit das Land, im 6. Jahrhundert siedelten sich, von Süden kommend, Slaven hier an. Erst die Errichtung der avarischen Mark durch Karl den Großen brachte erstmals deutsche Kolonisten ins Land und unter Ludwig dem Deutschen wird Melk bereits als Magalicha, später als Medelicha, Medelikke erwähnt. An der Stelle des Stiftes soll im 10. Jahrhundert die Eisenburg der Ungarn gestanden haben, die nach der Schlacht auf dem Lechfelde der Babenberger Leopold I. (976—994) in siegreichem Ansturm eroberte. Einer Burg in Melk und ihres gastfreien Herrn gedenkt auch das Nibelungenlied:

„uzer Medelikke wart uf handen vil getragen
manic goltvas riche, darinne braht man win
den gesten zuo der straze: si muosen willekomen sin.

ein wirt was da gesezzen, Astolt genant:
der wisete si di straze in das osterlant
gegen Mutaren die Tuonowe nider

Mehr als ein Jahrhundert war Melk die Residenz der Babenberger. Von hier aus

schieben sie als Hüter der Ostmark deren Grenze allmählich bis an die Leitha und March vor und erschließen sich das Waldgebiet nördlich der Donau. Bei der schwierigen Aufgabe, das verödete Land zu kolonisieren, bedurften sie der Mitwirkung der Kirche und vor allem der Klöster mit ihrer vorbildlichen Wirtschaftsorganisation. Schon Leopold I. soll in Melk eine Stiftung für Kanoniker gemacht und eine Kirche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus errichtet haben. Leopold II. berief dann mitten in den Stürmen des Investiturstreites zu intensiverer Pflege des religiösen Lebens Benediktiner aus Lambach hieher, deren zwölf unter Abt Sigibolds Führung am 21. März 1089 ihren Einzug in der Burg hielten. Unter Leopold III. machen die Aufgaben des Grenzschatzes gegen Osten die Verlegung der Residenz auf den Kahlenberg bei Wien notwendig. Im Jahre 1113 übergibt er die Burg als Kloster mit der neuerbauten Kirche den Mönchen zu immerwährendem Eigentum und sichert den Bestand seiner Stiftung durch reiche Schenkungen in der Umgebung von Melk, im Marchfeld und im Wienerbecken, so daß er als der eigentliche Gründer betrachtet werden darf. Seit dieser Zeit walten die Söhne des hl. Benedikt in der alten Babenbergerstiftung ihres Amtes. Mehr als acht Jahrhunderte pflegen sie hier den klösterlichen Gottesdienst, widmen sich der Seelsorge und arbeiten auf allen Gebieten materieller und geistiger Kultur. Wechselvoll gestalteten sich die äußeren Geschicke des Klosters, dessen Äbte mit den Landesherrn immer in bestem Einvernehmen standen. Die Annalen des Klosters wissen bis ins 17. Jahrhundert viel von Heimsuchungen zu berichten:

Kriege, Feuer- und Wassernot brachten oft schweres Unheil. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts hatte Melk auch die wichtige Aufgabe einer Landesfestung; besonders in der Zeit der Bauernkriege und Türkeneinfälle spielten sich vor den Befestigungsmauern oft harte Kämpfe ab. Auch in der inneren Entwicklung des Klosters wechselte Blütezeit und Verfall; nicht immer stand die klösterliche Zucht auf der Höhe, aber dann gab es wieder eine Zeit, da von Melk aus eine religiöse und geistige Reform auf eine große Zahl süddeutscher Klöster überging und hier die hervorragendsten Geistesmänner des Ordens sich zusammenfanden. War doch Melk eine Zeitlang geradezu eine Zweigstelle der Wiener Universität, wo zahlreiche Schüler von ausgezeichneten Lehrern, wie Peter von Rosenheim, Johannes Slitpacher u. a., Unterricht in den philosophischen und theologischen Disziplinen erhielten. Das war um die Mitte des 15. Jahrhunderts, als im Zusammenhange mit den Konzilien von Konstanz und Basel allenthalben eine Erneuerung des religiösen Lebens angestrebt wurde. Die Reformation drohte das Stift zu entvölkern, unter tüchtigen Äbten ging es aber schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts wieder aufwärts. In der Zeit der josefinischen Klosteraufhebungen blieb Melk wegen seiner gemeinnützigen Tätigkeit in Seelsorge und Unterricht erhalten, doch mußte es sich mancherlei Eingriffe in seine innere Ordnung und äußere Tätigkeit gefallen lassen. Neben der Besorgung des klösterlichen Gottesdienstes wurde die Seelsorge in den 29 Pfarreien, welche dem stiftlichen Patronate unterstehen, von immer größerer Bedeutung. Seit jeher war das Kloster Melk auch eine Heimstätte der Wissenschaft. Schon

im 12. Jahrhundert wurde eine Bibliothek angelegt, die durch Bücherabschreiben und Tausch mit anderen Klöstern reichen Zuwachs erfuhr, aber leider durch unheilvolle Brände wieder schwere Verluste erlitt. Immerhin haben sich wertvollste Buchschätze bis zum heutigen Tage erhalten, deren älteste bis ins 9. und 10. Jahrhundert zurückgehen. Da sind vor allem die Melker Annalen, die von 1123—1564 gleichzeitig geführt wurden. Sie gehören zu den wichtigsten Quellen für die mittelalterliche Geschichte Österreichs. In vielen Bänden haben die reformeifrigen Männer des 15. Jahrhunderts das Ergebnis ihrer vielseitigen Studien zusammengetragen. Aus dem Jahre 1517 gibt der erste noch erhaltene Katalog des Bibliothekars Stephan Burkhardt Aufschluß über den Reichtum der Klosterbücherei. Die höchste Blüte aber erreichte wissenschaftliches Streben im Stifte Melk in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als nach dem Vorbilde der französischen Mauriner die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, Martin Kropff, Philibert Hueber u. a. die österreichischen und deutschen Archive und Bibliotheken durchforschten und durch ihre ausgezeichneten Ausgaben der Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters wertvollste Vorarbeit für die „*Monumenta Germaniae historica*“ leisteten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist diesen Gelehrten noch ein würdiger Nachkomme in Ignaz Keiblinger erstanden, der mit einer Fülle von Wissen die umfangreiche Geschichte des Stiftes und seiner Pfarreien schrieb.

Der würdigste Zeuge wissenschaftlichen Lebens im Stifte ist heute noch die mit Stolz behütete Bibliothek, die etwa 80.000 Bände zählt. Gegen 2000 Hand-

schriften künden von dem Schreib- und Sammeleifer der Vorfahren; über 900 Inkunabeldrucke weisen trotz des Verlustes der 42zeiligen Gutenbergbibel, welche infolge der wirtschaftlichen Not des Stiftes nach dem Weltkriege preisgegeben werden mußte, wertvollste Erzeugnisse der „deutschen Kunst“ auf. Alle Zweige der Wissenschaft und schönen Literatur hat der Sammeleifer der Bibliothekare umfaßt und auch jetzt noch wird trotz der Zeiten Ungunst der Bestand immer wieder so weit als möglich ergänzt.

Daneben ist das Stift eine Stätte der Wissenschaft durch sein altberühmtes Gymnasium. Jugendbildung und Erziehung gehören ja ebenfalls von alters her zu den mit Eifer gepflegten Kulturaufgaben in den meisten Benediktinerklöstern. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts bestand in Melk nachweisbar eine Klosterschule, deren auch im 16. Jahrhundert wieder Erwähnung geschieht. 1778 wurde sie von Maria Theresia zu einem öffentlichen Gymnasium erhoben. Allerdings wurde dieses 1787 nach St. Pölten verlegt, kam aber 1804 wieder nach Melk zurück. Seit dieser Zeit ist es allen modernen Anforderungen entsprechend ausgestaltet worden und genießt heute mit seinem Konvikte den Ruf einer der besten Anstalten Österreichs.

Seinen glänzendsten Ruhm aber genießt das Stift Melk in aller Welt als eine der herrlichsten Kunststätten in deutschen Landen. Die Söhne des hl. Benedikt wären keine Freunde aller wahren Kultur, wenn sie nicht auch jederzeit der Kunst ihre Liebe gewidmet hätten. Freilich muß gleich vorweg bemerkt werden, daß die heute vorhandenen Denk-

maler durchaus kein vollständiges Bild des künstlerischen Schaffens und Sammelns der Vorzeit, besonders des Mittelalters, geben. Wie viele Kunstwerte sind bei den häufigen Bränden, von denen die Geschichte des Hauses berichtet, zugrunde gegangen; wie vieles ist dem Wandel des Zeitgeschmackes zum Opfer gefallen, der das Frühere nicht mehr verstand und schätzte! Immerhin sind eine Anzahl von Werken des kirchlichen Kunstgewerbes erhalten geblieben, die zu den größten Kunstschätzen Österreichs gehören, wie die beiden Elfenbeintragaltärchen aus dem 11. Jahrhundert und das berühmte Melkerkreuz aus der Zeit Rudolfs des Stifters (1358—1365). Wertvolle Altarwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, vor allem das große Altarwerk des Augsburger Malers Jörg Breu oder die Madonna in der Weinlaube von Lukas Cranach nennt das Stift mit Stolz sein eigen.

In höchster Blüte entfaltete sich jedoch die Kunstpflege im Stifte Melk während des Barockzeitalters. Da wurde es zu jenem imposanten Prachtbau gestaltet, der im Vereine mit der unvergleichlichen Lage wohl kaum seinesgleichen in Mitteleuropa hat. Immer größer wird das Staunen des kunstfreudigen Besuchers, wenn er die weiten Innenräume dieses Hauses durchschreitet, die große Terrasse betritt, wo sich ihm ein entzückendes Bild der Donaulandschaft öffnet, und endlich in der Kirche die höchste Steigerung barocker Kunst in einer machtvollen Symphonie aller bildenden Künste als unvergeßliches Erlebnis in sich aufnimmt.

Will man die ganze Bedeutung dieser herrlichen Barockschöpfung hinreichend verstehen und würdigen, so muß man

sich wenigstens einigermaßen mit den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Strömungen vertraut machen, aus denen das Kulturleben Österreichs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu höchster Blüte erwachsen ist.

Der Habsburgerstaat, dessen Wachstumszelle die deutsche Ostmark war, begann 1526 durch die Vereinigung der alpenländischen mit der böhmischen und ungarischen Ländergruppe seinen Aufstieg zur europäischen Großmacht. In schweren inneren und äußeren Kämpfen erstarkte im 17. Jahrhundert die landesfürstliche Gewalt. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges hatten die Habsburger in Böhmen und Österreich den Protestantismus niedergerungen und mit ihm zugleich die Macht der Stände, vor allem des Adels, gebrochen. Die großen Siege gegen den türkischen Erbfeind und gegen Frankreich im spanischen Erbfolgekriege brachten reichen Ländergewinn und ungeahnten Reichtum. Österreich wurde die erste Macht Europas und Wien sein Mittelpunkt. Die Herrscher, noch immer von dem freilich schon erblassenden Glanze der Krone des römisch-deutschen Reiches umstrahlt, konnten ihre Macht im Geiste des Absolutismus befestigen. Solche Macht verlangte nach sichtbarem, künstlerischem Ausdruck und fand ihn in den Prachtbauten der kaiserlichen Paläste und Lustschlösser. Waren durch die Erwerbung Mailands und später Toskanas die geistigen Beziehungen zu Italien besonders rege geworden, so kam jetzt auch die italienische Kunst in verstärktem Maße nach Österreich. Italienische Baumeister, Maler und Bildhauer fanden hier ein reiches Feld der Tätigkeit, bis allmählich heimische Künstler immer mehr

an ihre Stelle traten. Diese verbanden mit den Ausdrucksformen des italienischen Barock den Geist des deutschen Österreichertums und schufen so Werke, die zweifellos ihren großen Vorbildern in den romanischen Ländern ebenbürtig zur Seite stehen.

Dem Beispiele des kaiserlichen Hofes folgte der Adel, der zu neuem Einfluß kam und die wichtigsten Beamtenstellen und die höchsten militärischen Ämter erhielt. Nach Kräften war er bemüht, es auch in der Kunstförderung dem kaiserlichen Mäzene gleichzutun, und schuf in Wien seine prunkvollen Winterpaläste und auf dem Lande seine herrlichen Sommersitze. In gleicher Weise wollte der Klerus, durch die katholische Restauration zu hohem Ansehen gelangt, in der Bautätigkeit nicht zurückbleiben. Besonders die Prälaten der österreichischen Stifte begannen, ihre Klöster im Geiste der Zeit umzugestalten und mit Kloster und Kirche palastartige Residenzen in höchster Prachtentfaltung zu vereinen. Melk fand seinen kunstsinnigen Neuschöpfer in Abt Berthold Dietmayr (1670—1739).

1670 in Scheibbs (Niederösterreich) geboren, trat Dietmayr im Jahre 1687 in das Stift Melk ein. Seine Studien machte er in Wien im Konvikte der Jesuiten, erlangte das theologische und philosophische Baccalaureat und eignete sich auch sonst eine reiche Bildung an. Damals ist er zweifellos mit den kunstfreudigen Kirchenbauten der Jesuiten, vielleicht auch mit Pozzos großem Architekturwerk bekannt geworden. Im jugendlichen Alter von 30 Jahren berief ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder zur Leitung des Stiftes, die er ein Menschenalter innehatte. Mit bewundernswerter Tatkraft entfaltet er als bald eine umfassende Tätigkeit, den mate-

riellen Wohlstand seines Hauses zu heben. 1701 erhält er den Doktorhut der Wiener Universität, die ihn 1706 zu ihrem Rektor wählt. Die niederösterreichischen Stände schätzten schon frühzeitig sein politisches und diplomatisches Talent und nach wenigen Jahren war er der anerkannte Führer des Prälatenstandes im Landtag. So wurde man auch bei Hofe auf ihn aufmerksam und bald war er ein einflußreicher Ratgeber Josefs I. und Karls VI. Abt Dietmayrs Haupt Sorge mußte es sein, das Stift nach den langen Kriegswirren und nach dem verheerenden Brande von 1683 wieder in neuem Glanze erstehen zu lassen. Längst entsprach ja auch die Klosteranlage nicht mehr den geänderten Zeitbedürfnissen. Auf beschränktem Raume waren im Laufe der Jahrhunderte Baulichkeiten ohne einheitlichen Plan entstanden. So reifte in dem Abte der Entschluß zu einem Neubau, der sein Lebenswerk werden sollte.

Nur im Barockstil, mit seinen Mitteln der Raumwirkung und dekorativen Raumbildung, konnte damals ein Werk entstehen, das dem hochgesteigerten Kunstempfinden der Zeit entsprach. Da galt es nun in erster Linie für den Abt als Bauherrn, Künstler zu finden, um seine Ideen zu verwirklichen. Er hat dabei viel Glück gehabt. Mit genialem Blick hat er den Mann zu entdecken gewußt, dem er das große Werk des Neubaues anvertrauen konnte. Es war der Baumeister Jakob Prandtauer aus St. Pölten.

Jakob Prandtauer ist um 1658 zu Stanz in Tirol als Sohn eines Maurermeisters geboren. Die Berge haben ihm in Statur und Charakter etwas Urwüchsiges, einen unbeugsamen Willen und den idealen Schwung zu höchster Leistung mitge-

geben. Vom Vater erlernte er das Maurerhandwerk. Den Lehrjahren folgten Wanderjahre, die ihn zu weiterer Ausbildung wahrscheinlich nach Süddeutschland geführt haben. Dort hatte er reichlich Gelegenheit, an geistlichen und weltlichen Fürstenhöfen das Schaffen hervorragender Barockkünstler zu studieren und auch die Bildhauerei zu erlernen. Seit 1689 ist Prandtauer in St. Pölten ansässig, wo er noch 1692 als „Bildhauer“ bezeichnet wird, während er schon 1695 als „Baumeister“ genannt wird. 1696 steht er bereits beim Bau des Lesehofes in Joching in Diensten des Abtes Gregor von Melk. Diesem Manne nun hat Abt Dietmayr die Ausführung seines großen Planes übertragen. Es war ein großes Wagnis für den Bauherrn wie für den jungen Meister, denn Prandtauer hatte sich noch an keiner annähernd so großen Aufgabe versucht. Das Vertrauen des Abtes sollte glänzend gerechtfertigt werden. 1702 wurde der Vertrag geschlossen, nachdem Prandtauer einen Grundriß für die neue Kirche, die zunächst in Angriff genommen werden sollte, vorgelegt hatte. Bis zu seinem Tode hat Prandtauer diesem Werke, obwohl ihm bald neue große Aufgaben erwachsen, seine geniale Kunst und seine ganze Liebe gewidmet. Selbstverständlich mußten auch andere Künstler herangezogen werden. Da war zunächst der kaiserliche Theatralingenieur Antonio Beduzzi, der den kunstsinigen Abt vielfach beraten hat. Von ihm stammt vor allem die Sommersakristei, gewissermaßen ein Probestück zum großen Neubau, die noch deutlich die Formen des österreichischen Frühbarock zeigt. Im festlichen Zusammenstimmen des Raumes mit der reichen Dekoration ist dieses Werk von bezaubernder Wir-

kung. Die Malereien hat Beduzzi selbst ausgeführt. Von ihm rühren auch die phantasievollen Emporenbrüstungen im Langhaus der Kirche her, ebenso die Entwürfe zum Hochaltar, zu den großen Seitenaltären und zum Portal der Kirche, endlich auch die Skizzen zu den Deckenfresken der Kirche, die J. M. Rottmayr ausgeführt hat.

Einen virtuoson Bildhauer fand der Abt in Lorenzo Mattielli, der seit 1714 in Melk arbeitet. Von ihm stammen die grandiosen Figuren der Hl. Koloman und Leopold beim Stiftseingange, die Allegorien im Stiegenhause sowie die Modelle zu den Statuen des Hochaltars, der beiden großen Seitenaltäre und der Kolomanstatue im Hofe vor der Kirche, die von dem St. Pöltner Bildhauer Peter Widrin ausgeführt wurden. Reichster Lebensausdruck mit vollendeter malerischer Wirkung kennzeichnen seine Schöpfungen.

Unter den Malern, welche an der Ausschmückung des Neubaus Anteil haben, ist als eine der glanzvollsten Erscheinungen der Tiroler Paul Troger zu nennen, der zu den bedeutendsten Künstlern des österreichischen Hochbarock gehört. Die beiden Deckenfresken im Marmorsaal und in der Bibliothek, inhaltlich einander ergänzend, zeigen ihn auf der Höhe seines Könnens. Auch das Deckengemälde im Kolomansaal (heute Studentenkapelle) und die Altarbilder der beiden rückwärtigen Seitenaltäre in der Kirche sind sein Werk. Neben Troger hat Joh. Michael Rottmayr in den farbenfreudigen Deckenfresken der Kirche und in der Ausmalung der Kuppel ganz Hervorragendes geleistet.

Überblicken wir die ganze Anlage des Neubaus, so zeigt sich, daß Prandtauer

es meisterhaft verstanden hat, seinem Auftrage gemäß das vorhandene Alte so viel als möglich zu schonen und doch etwas einheitlich Neues zu schaffen. Der alte Klosterbau hatte, wie noch der Stich von Pfeffel und Engelbrecht (1702) zeigt, vorwiegend das Gepräge einer Klosterfestung, besonders an der Süd- und Ostseite. Diesen Charakter wußte der geniale Meister dem Neubau zu nehmen, ohne die alten Türme an der Nordostseite und die mächtige Bastei an der Südseite des Einganges zu beseitigen; im Gegenteil, er nützt letztere dazu aus, um durch eine zweite Bastei dem Portal den wuchtigen Eindruck eines ägyptischen Pylonentores zu geben. Auch die mächtigen Substruktionen der Hauptgebäude mit ihren ausgedehnten Unterkellerungen wußte er zu verwenden und zu erhalten. Gewisse Teile des Baues waren durch den Zweck von vornherein gegeben: das Kloster verlangte einen durch die Klausur abgeschlossenen Trakt für die Mönche; die Kirche sollte, durch die Reliquien des hl. Koloman und die Verehrung des Melkerkreuzes seit alters her ein vielbesuchtes Heiligtum, dem Volke frei zugänglich sein; der Gastfreundschaft, welche der hl. Benedikt seinen Schülern zu besonderer Pflicht macht, mußte ein besonderer Teil gewidmet sein, zumal die Stellung des Abtes als Standesherr und Kirchenfürst gar oft den kaiserlichen Hof und andere hervorragende Gäste geistlichen und weltlichen Standes nach Melk führte. Eine groß angelegte Bibliothek und die Klosterschule mußten der Pflege der Wissenschaft dienen, endlich bedurfte es mannigfacher wirtschaftlicher Nutzbauten, die möglichst innerhalb des Klosters untergebracht sein sollten. Schon im

alten Bau hatte sich eine Anlage um große Höfe ergeben, die Prandtauer im ganzen beibehalten hat.

Dem Terrain Rechnung tragend, ließ der Baumeister die beiden Hauptfronten von Osten nach Westen zusammenlaufen, um sie am westlichen Abfalle des Felsplateaus mit einer kühn geschwungenen Terrasse zu verbinden. Zwischen den beiden vorgeschobenen Trakten der Bibliothek und des großen Saales etwas zurücktretend, strebt die Kirche mit ihren beiden Türmen und der gewaltigen Kuppel zum Himmel empor. So klingt der majestätisch ernste Bau im Westen, von der malerischen Stromlandschaft umrahmt, in reichstes, heiteres Leben aus. Ganz anders die Südseite, die sich in fast einförmiger Gesamtwirkung gegen die Stadt hinlagert. Ihr hat Prandtauer durch den giebelgekrönten Mittelrisalit, den die beiden Eckrisalite harmonisch ergänzen, Gliederung und doch straffe Einheitlichkeit gegeben. In seiner vornehmen Ruhe erinnert dieser Trakt an die Fassaden mancher fürstlichen Paläste Wiens. Wieder ganz anders die schmucklose Nordfront mit ihrer mehrfach gebrochenen Linie. Ihr fast düsterer Eindruck wird durch den mächtig ragenden Nordostturm noch erhöht. Das ist der Klostertrakt, in dem weltabgeschlossen die Zimmer der Konventualen liegen. Und wieder ein anderes Bild bietet sich an der Ostseite beim Eintritt in das Stift. Da sind die mächtigen Bastionen, welche das Tor umsäumen, da sieht man alsbald in die großen Höfe, die sich nach und nach in ihrer Schönheit öffnen. Betreten wir das Innere des Hauses, so bewundern wir zunächst das schöne Ebenmaß der Ostfront im Vorhofe mit ihrem mächtigen, giebelgekrön-

ten Mittelrisalit, an dem mächtige Pilasterpaare den Blick durch zweieinhalb Stockwerke emporziehen, zum Giebel Felde, von dessen Spitze eine Nachbildung des Melkerkreuzes im Goldglanze leuchtet. Wie mächtig wirkt bei aller Klarheit des architektonischen Aufbaues der Prälatenhof, hinter dem beim Durchschreiten der Torhalle schon die Kuppel der Kirche majestätisch aufsteigt! Das Treppenhaus, welches den Ausgang zum Gasttrakt bildet, hat Prandtauer nach einigem Zögern schließlich doch in den Mittelteil der Südfront eingefügt, wo dieses allerdings erst im oberen Teile sich zu monumentaler Wirkung weitert. Den Konvent hat der Baumeister gleichfalls um einen großen Hof gruppiert. Fehlt hier jede bauliche Zier, so zeigen die beiden Refektorien und die langen, lichten Gänge mit ihren schönen Stukkaturen reichlichen Schmuck. Die Wohnräume der Konventualen sind einfach gehalten, bieten aber einen herrlichen Ausblick auf das Donautal und die gegenüberliegenden Höhenzüge des Waldviertels. Endlich reihen sich um einen Hof der Nordseite Stallungen und Werkstätten. Dieser Teil ist allerdings im 19. Jahrhundert bedeutend umgestaltet worden.

Zu höchster Entfaltung kommt Prandtauers Künstlergenie in der herrlichen Kirche, von der Corn. Gurlitt sagt, daß sie eine der schönsten in deutschen Landen, ja, in ganz Europa sei. Die ursprünglich romanische Anlage derselben wurde nach dem großen Brand von 1297 durch eine gotische Pfeilerbasilika ersetzt. Hatte diese schon im 17. Jahrhundert eine barocke Umgestaltung erfahren, so ergab sich im Rahmen des Neubaues die Notwendigkeit, die Kirche von Grund

auf neu zu gestalten. Ihr galt in erster Linie die Liebe des Abtes und des großen Baumeisters und so wurde sie zum Juwel des deutschen Barocks. Wie wunderbar wirkt schon die Fassade der Kirche mit ihrer klaren Gliederung, mit all der Beweglichkeit der vielfach gebrochenen Gesimse, mit ihrem leichten Emporstreben der Pilasterbündel zu den beiden Türmen, die den Blick himmelwärts leiten!

Beim Eintritt in das Innere des Gotteshauses ist der erste Eindruck überwältigend. Welch eine Raumfülle, welch ruhige Pracht im Zusammenwirken aller bildenden Künste! Wie kaum irgendwo ist hier der Gedanke des barocken Gotteshauses verwirklicht. Das ist der Audienzsaal der göttlichen Majestät, vor welcher der Mensch demutsvoll gebeugt erscheint, um doch wieder von ihr bis in die Herrlichkeiten des Himmels emporgehoben zu werden, welche an der Decke des Langhauses und in der Kuppel in reichster Farbenfülle herableuchten. Nur eine Zeit, in welcher der Machtgedanke die Gemüter so beherrschte, wie ihn der staatliche Absolutismus verkörperte, konnte auch im Religiösen zu solcher Auffassung und Symbolik der Gottesidee kommen. Hat man den Gesamteindruck in sich aufgenommen, so wendet sich das Auge den Einzelheiten des machtvollen Baues zu. Eilt der Blick in die Tiefe des Raumes, so flutet ihm reichstes Licht aus den Höhen des Langhauses und der Kuppel entgegen, während Presbyterium und Hochaltar im Dämmerlicht liegen. Dann wieder gleitet er aufwärts den mächtigen Pfeilern entlang, deren Pilaster mit ihren Kannelierungen und Goldstäben den wuchtigen stark bewegten Gesimsen entgegenstre-

ben, die sie mit wunderbarer Leichtigkeit zu tragen scheinen. Über die Bogenwölbungen der Seitenkapellen lagern sich Emporien mit durchbrochener Balustrade, Blumenfestons und reicher Bekrönung. Endlich öffnet sich an der Decke aus einer Scheinarchitektur der Himmel und läßt in den Bogenfeldern Szenen aus dem Leben und der Verherrlichung des hl. Benedikt, von M. Rottmayrs Hand gemalt, Visionen gleich sichtbar werden. Schreiten wir vorwärts, so bewundern wir bald die Seitenaltäre mit ihren trefflichen Altarbildern, bald die herrliche Kanzel, deren Brüstung aus Voluten herausquillt. Einen Schritt weiter und über uns erhebt sich der gewaltige Kuppelbau in einer Höhe von 64 m. Erst jetzt tritt auch der Hochaltar, Beduzzis geniales Werk, klar vors Auge, zu besinnlicher Betrachtung über die tiefreligiöse Idee, die hier symbolisiert ist, einladend.

Was Prandtauers Schöpfung im Gesamteindrucke auszeichnet, ist die strenge Einheitlichkeit, die Zuordnung der Teile zum Ganzen, welche doch so reicher Mannigfaltigkeit Raum gewährt. Dabei hat er es verstanden, Zweckmäßigkeit und Schönheit in idealer Weise zu vereinen. Welche Schwierigkeiten bot ihm der natürlich begrenzte Raum! Und doch hat er auch diese mit genialem Geiste zu überwinden vermocht. Mit welcher Liebe hat er sich der Ausschmückung seines Werkes bis in die kleinsten Einzelheiten angenommen und einen unerschöpflichen Reichtum im Dekorativen eronnen, ohne daß dadurch die Klarheit der Architektonik zu Schaden kam! Dabei ist Prandtauers Kunst, wenn auch zweifellos vom italienischen und süddeutschen Barock beeinflußt, doch eine ganz per-

sönliche, in deren Rhythmus und male- rischen Wirkungen tief die Seele des Deutschösterreichers widerspiegelt.

Der Meister hat mit diesem Werke, das er in Melk schuf, gleichsam im ersten Wurfe eine vollkommene Künstlerleistung vollbracht und wurde so zum größten Klosterarchitekten seiner Zeit, dem Österreich noch eine Reihe anderer Bauten verdankt, wie St. Florian, Kremsmünster, Garsten, Herzogenburg, die Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg u. a. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Vollendung seines Werkes in Melk zu schauen, da er schon 1726 aus dem Leben schied. Aber mit aller Pietät wurde der Bau nach seinen Plänen weitergeführt, zunächst vom Bauherrn selbst, bis 1729 Prandtauers Schwiegersohn Franz Munggenast die Bauleitung übernahm. Auch nach dem verhängnisvollen Brande, der 1738 einen bedeutenden Teil des Neubaus einäscherte, wurde der Wiederaufbau ganz im Geiste des großen Baumeisters durchgeführt.

Mit dem Tode des verdienstvollen Abtes Dietmayr (1739) verblaßt die Glanzzeit des Stiftes als Stätte künstlerischen Schaffens. Nur der ausgedehnte Garten erfährt noch unter Abt Thomas Pauer (1746—1762) seine Ausgestaltung durch den Wiener Ingenieur Franz Rosentingl, freilich lange nicht so, wie es der phantasievolle Gartenarchitekt geplant hatte. Immerhin wurde von Franz Munggenast das herrliche Gartenhaus (1747) errichtet, das 1764 der Maler Johann Bergl mit Malereien schmückte, die ganz dem exotischen Geschmacke der Zeit entsprechen. Von dem gleichen Künstler stammen auch die Deckenmalereien in den beiden Sälen, welche Abt Urban Hauer im Jahre 1768 zur Er-

weiterung der Bibliothek und Anlage eines Münzkabinetts verwendete.

Mit der gänzlichen Änderung der wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des Stiftes, die unter Josef II. ihren Anfang nahm, schwand die Möglichkeit großzügiger Kunstförderung immer mehr. Es blieb genug zu leisten, um das Bestehende zu erhalten. Im baulichen Bilde des Hauses hat sich im 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart fast nichts geändert, nur die nordöstlichen Trakte um den Wirtschaftshof erfuhren eine teilweise Neugestaltung unter Abt Wilhelm Eder (1838—1866) und Alexander Karl (1875—1909), um das erweiterte Gymnasium und das Studen-

tenkonvikt unterzubringen. Trotz der Ungunst der Zeiten hat schließlich der gegenwärtige kunstsinnige Abt Amand John im Jahre 1926 aus Anlaß des 200. Todestages Prandtauers die Außenfronten des Hauses, der Kirche und die Fassaden des großen Hofes kunstgerecht erneuern lassen.

So ragt der Wunderbau des Stiftes Melk in die heutigen unruhigen Zeiten als ein Wahrzeichen der wechselvollen Geschichte des alten Österreich, als eine Stätte des Glaubens, der Wissenschaft und Jugendbildung, vor allem aber als unvergängliches Denkmal seiner kunstfreudigen Schöpfer, deren Ruhm es in fernste Zeiten verkünden wird.

20733